Deggendorfer Geschichtsblätter

Veröffentlichungen des Geschichtsvereins
für den Landkreis Deggendorf
Heft 20/1999

ISSN 0175–0186

INHALT

20 Jahre Geschichtsverein. Auftrag und Verpflichtung für die Zukunft
Georg Karl 5

20 Jahre Geschichtsverein für den Landkreis Deggendorf (1979 bis 1999)
Hans Kapfhammer 7

Die archäologische Forschung im Landkreis Deggendorf –
ihre Geschichte und ihre Ergebnisse
Karl Schmotz 11

Die archäologische Denkmalpflege im Landkreis Deggendorf
während des Jahres 1996
Karl Schmotz 25

Baubeobachtungen an der Filialkirche St. Stephan in Bachling,
Gemeinde Wallerfing
Ein Beitrag zur Kenntnis der ländlichen Backsteinromanik im östlichen Niederbayern
Karl Schmotz 53

Die alte Dreifelderwirtschaft
Dargestellt an den Dörfern Ottmaring und Nindorf
Hans Herbert und Stephan Maidl 89

Die Kirche St. Moritz/St. Maurenzen auf dem Maurenzner Berg
oberhalb Annathal im Böhmerwald
Vladimír Horpeniak 105

Alte Beziehungen zwischen Ostbayern und Böhmen
Johannes Molitor 119

Wie ainer frumen Frawen zuesteet und gepurt...
Ein Dokument zur Lage der Bürgersfrau in Deggendorf der frühen Neuzeit
Lutz-Dieter Behrendt 169

Die Ernennung des Deggendorfers Caspar Aman zum Kaiserlichen Rat
am 22. Mai 1696
Ein Nachtrag zu seinem 300. Todestag
Lutz-Dieter Behrendt 177

Inventar, verfaßt nach dem Tod des Abtes Paulus Wieninger
von Osterhofen, † 11.12.1764
Hermann Lickleder 191

Die Grafenmühle (Maxmühle) bei Sammern, Gemeinde Moos
Werner Reinhard 197

Die Gründung der FFW Langenisarhofen oder:
Vom Umgang mit der Heimatgeschichte
Werner Reinhard 231

Bahnhöfe im Landkreis Deggendorf
Bernhard Rückschloß 241

Jüdische "Displaced Persons" in Deggendorf 1945–1949
Birgitta Petschek-Sommer 283

„Es lebe das Leben" – Briefe nach der Shoa 1945/46
Hubert Schneider 317

Ein wichtiges Buch zur Regionalgeschichte Südostbayerns
und die Wünsche eines Lokalhistorikers
Johannes Molitor 347

Buchbesprechungen 359

In memoriam Dr. Max Gößl 379

Nachruf am Grab von Dr. Ludwig Keller 380

Chronik des Geschichtsvereins für 1998 382

Die archäologische Forschung im Landkreis Deggendorf – ihre Geschichte und ihre Ergebnisse*

Karl Schmotz

Das zwanzigjährige Bestehen der Deggendorfer Kreisarchäologie soll Anlaß genug sein, die Geschichte der hiesigen Archäologie und deren Arbeitsergebnisse in dem von zwei grundsätzlich verschiedenen Naturräumen geprägten Land an Donau, Isar und Vils Revue passieren zu lassen. Ein Land, das besonders südlich der Donau zu den Altsiedellandschaften Mitteleuropas zählt und seit dem 6. Jahrtausend v. Chr. ständige bäuerliche Besiedlung und Bewirtschaftung erfährt. Die über Jahrtausende hier lebenden Menschen hinterließen in mehr oder weniger großem Umfang ihre Spuren im Boden. Diese Spuren aufzufinden, zu sammeln, zu dokumentieren und für die Geschichte der menschlichen Zivilisation zu interpretieren, ist Aufgabe der Archäologie. Sie allein ist in der Lage, Zeiten ohne oder mit nur geringer Schriftlichkeit aus dem Dunkel und der Anonymität herauszuführen und aufzuzeigen, wie unsere historischen Wurzeln aussahen, die die Grundlagen für unsere heutigen Lebensformen bildeten. Diese Überreste in Form unscheinbarer Pfostenspuren von hölzernen Gebäuden, Vorrats- und Abfallgruben, Gräbern unterschiedlicher Ausformung und keramischen, steinernen wie metallenen Funden, die uns Hinweise auf Zeitstellung und kulturelle Zusammenhänge geben, sind die einzigen Zeugen einer unglaublich intensiven und vielfältigen Geschichte, auf die wir alle stolz sein können, auch wenn sie fast ausschließlich nur noch unter der Erdoberfläche vorhanden ist und für den normalen Zeitgenossen oft sehr schwer verständlich erscheint.

Wie jeder Wissenschaftsbereich, so hat auch die Archäologie eine Geschichte. Diese Forschungsgeschichte verlief von Region zu Region verschieden. Sie hing ab von Faktoren wie interessierten Einzelpersonen oder aktiven Institutionen. Erst mit der Einführung gesetzlicher Grundlagen im Jahre 1908 und der damit verbundenen Errichtung einer Denkmalpflegebehörde begann sich die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte außerhalb der in Archiven vorhandenen Schriftstücken ernsthafter zu regen und zumindest in interessierten Kreisen Beachtung zu finden. Es dauerte weitere 65 Jahre, ehe sich der Gesetzgeber dazu aufraffte, ein den inzwischen erheblich gewachsenen Ansprüchen einigermaßen gerecht werdendes Denkmalschutzgesetz zu verabschieden, das eigentlich längst wieder hätte novelliert werden müssen, um den be-

* Im Rahmen des Festaktes „20 Jahre archäologische Denkmalpflege im Landkreis Deggendorf" am 14. Januar 1999 im Festsaal des Klosters Damenstift in Osterhofen-Altenmarkt gehaltener Vortrag. Es handelt sich um den unveränderten Referatstext; eine Ergänzung mit Literaturangaben ließ sich wegen der großen Menge an Zitaten nicht realisieren. Für den interessierten Leser sei auf die leicht zugänglichen Reihen mit Berichten und Aufsätzen zur Archäologie im Landkreis Deggendorf verwiesen: Deggendorfer Geschichtsblätter (ab 1981), Vorträge des Niederbayerischen Archäologentages (ab 1984), Das archäologische Jahr in Bayern (ab 1981) und die Reihe „Archäologische Denkmäler im Landkreis Deggendorf" (ab 1988).

sonders in den letzten zehn Jahren fast explosionsartig gestiegenen Anforderungen nachkommen zu können.

Ich will nunmehr in knapper Form zeigen, wie sich die Archäologie im Landkreis von ihren Anfängen heraus entwickelte, wie sich die Aufgabensituation veränderte und welche Kenntnisse der frühen Geschichte unseres Landes wir heute mit Hilfe der Grabungsmaßnahmen besitzen. Bei der gewaltigen Fülle an Quellen, die besonders in den letzten 20 Jahren seit Einführung der Kreisarchäologie gesichert wurde, kann hier nur ein Bruchteil der Erkenntnisse geboten werden. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß neben der Kreisarchäologie in kleinerem Umfang auch andere Institutionen und neuerdings auch Grabungsfirmen an den Feldarbeiten beteiligt waren und sind. Zu erwähnen sind hier das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, die Universitäten Erlangen und Passau sowie die Grabungsfirmen ArcTron und PLANVM.

Der älteste Hinweis auf Bodenfunde im Landkreis betrifft – wie könnte es auch anders sein – Künzing, als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Philipp Apian in seiner bayerischen Landesbeschreibung folgendermaßen berichtet: „Quintzen, gewöhnlich Khyntzen, Dorf und Kirche. Dortige Funde, altehrwürdige und sehr alte römische Münzen, goldene, silberne, auch sehr viel eherne Gegenstände bezeugen, daß an dieser Stelle Quintiana, eine Niederlassung der Römer bestanden hat". So interessant diese frühe Erwähnung archäologischer Funde, deren Verbleib heute unbekannt ist, auch sein mag, für weitergehende Untersuchungen war es noch viel zu früh. Die Archäologie war zu dieser Zeit eine unbekannte Wissenschaft, und lediglich in manchen herrschaftlichen Kuriositätenkabinetten landeten merkwürdige, ja unerklärliche Funde, die bei unterschiedlichsten Anlässen entdeckt und untertänigst abgeliefert wurden.

Daß sich das historische Interesse ausgerechnet an Künzing entwickelte, hat einen ganz einfachen Grund. In drei antiken Schriftquellen, nämlich dem Itinerarium Antonini, einer Liste mit Orten und Entfernungsangaben vom Anfang des 3. Jahrhunderts, zu der wahrscheinlich auch eine Karte gehörte, der Notitia Dignitatum, einem Staatshandbuch der Zeit um 400 mit Angaben zu Truppenkörpern, Befehlshabern und Standorten, sowie der Vita Severini. In dieser 511 fertiggestellten Lebensbeschreibung des Hl. Severin wird Künzing genannt und sogar eingehender beschrieben. Schon die altvorderen Geographen und Historiker brachten den Ort wegen der erheblichen Namensähnlichkeit zwischen antiker und neuzeitlicher Form mit dem Kastellstandort in Verbindung. Von keinem weiteren römischen Militärplatz wie etwa Steinkirchen, Moos-Burgstall und Haardorf kennen wir einen antiken Namen, weshalb keine frühe Beschäftigung mit der Geschichte dieser Orte einsetzte und allein glückliche Fundumstände erst im 20. Jahrhundert zur Entdeckung dieser Stationen führten.

Es mußten etwa 200 Jahre ins Land gehen, ehe Künzing wieder das Interesse der Geschichtsforschung erweckte. Lorenz Westenrieder, ein führender Kopf der damals noch sehr jungen Akademie der Wissenschaften, versuchte auf

schriftlichem Weg mit Hilfe des Künzinger Pfarrers Antworten auf folgende, hier gekürzt wiedergegebene Fragen zu erhalten:

Frage: Ob keine Spur von einer alten Verschanzung mehr anzutreffen sey?

Antwort: Ober der Erde ist nicht die geringste Spur eines römischen Alterthums vorhanden, unter derselben aber, sagen die Bauern, seyen so viele Steine von alten Zeiten her, daß man ein großes Dorf daraus bauen könnte.

Frage: Ob der Platz der Kirche Severins ausfindig zu machen sey?

Antwort: bedaure er, ebenfalls nicht dienen zu können. Aus der Beschreibung ersehe er, daß ein Heiliger im Dorf begraben liege, und dies erinnre ihn einer alten Sage, die im Dorf herumgehet, daß man alsdann einen heiligen noch unversehrten Leib ausgraben werde, wann ein gebohrner Kinzinger Pfarrer daselbst seyn werde. Er selbst habe aber nicht das Glück, in Künzing geboren zu sein...

Frage: Ob nicht Münzfunde aus der Zeit von Kaiser Nerva vorhanden seien?

Antwort: Habe keine Münzen von diesem Kaiser. Seine Vorfahrer mögen wohl dergleichen gehabt haben; denn man hat ihm gesagt, daß allen vorigen Pfarrern welche, und zwar seinem letzten Vorfahrer auf einmal eine Menge gebracht worden, welche ein Bauer in seinem Feld ausgeackert. Wo diese Münzen hingekommen, wisse er nicht.

Frage: Ob er nicht gesinnt, die Münzen aus Händen zu geben, die ich der churfürstlichen Akademie schicken wolle und was er dafür verlange.

Antwort: Seyen ihm gegen die Bedingniß feil, daß die Akademie es dahin bringe, daß seine Pfarrkirche neu erbaut werde.

Noch im 18. Jahrhundert, wenig später als sich Westenrieder mit dem römischen Künzing befaßte und eigentlich wenig befriedigende Informationen erhielt, kam ein erster Bodenfund in Wisselsing zutage, von dem Teile heute noch erhalten sind. Es handelt sich um einen frühbronzezeitlichen Spangenbarrenhort, bestehend aus 72 Barren, der 1798 beim Ackern entdeckt wurde. Drei der Barren gelangten an die Münchner Akademie, von dort in das Antiquarium, dann an das Nationalmuseum und zuletzt an die Prähistorische Staatssammlung. Die übrigen 69 Kupferbarren wurden an einen Kupferschmied verkauft und eingeschmolzen.

Das 19. Jahrhundert brachte im heutigen Landkreis Deggendorf die ersten Versuche, Geschichte durch archäologische Grabungen zu erfahren. Aus den eingangs geschilderten Umständen heraus war dies zuerst in Künzing der Fall, wo 1830/31 eine Untersuchung im Bereich der römischen Therme erfolgte. Erst 1874 gelang es dem Kooperator Johann Michael Schmid durch modern anmutende Beobachtungen von Bewuchsmerkmalen die Lage des Kastells zu fixieren und mit Hilfe mehrerer Schürfungen auch zu bestätigen. 1897/98 ergänzte der Münchner Gymnasiallehrer Franz Pichlmayr die Kenntnisse Schmids durch weitere punktuelle Untersuchungen im Kastellgelände, die erst 60 Jahre später wieder aufgenommen werden sollten.

Pichlmayr war es auch, der sich 1898 am nordwestlichen Ende des Landkrei-

ses, nämlich in Wischlburg zu schaffen machte. Die dort noch in erheblichem Umfang erhalten gebliebene und als ein Produkt der römischen Kaiserzeit angesehene Wehranlage war schon 1879 in das von Friedrich Ohlenschlager für die Anthropologische Gesellschaft in München erarbeitete Inventar mit der Bezeichnung „Prähistorische Karte von Bayern" eingegangen. Die kleine Schürfung Pichlmayrs in Wischlburg brachte aber keine gesicherten Erkenntnisse zur Zeitstellung der dortigen Befestigung, von der wir heute aber wissen, daß sie dem älteren Mittelalter angehört. Dennoch ist die Bezeichnung „Römerschanze" bis heute nicht auszurotten gewesen, wie die Existenz eines Straßennamens und gar die Bezeichnung eines Gasthauses beweisen.

Im 19. Jahrhundert fanden auch einige Schürfungen in Grabhügeln der Bronze- und Eisenzeit statt, die sich zu Hunderten in den Wäldern zwischen Forsthart und Wallerfing befinden. Sie sind neben einigen ältermittelalterlichen Befestigungsanlagen und Burgstellen sowie einer spätkeltischen Viereckschanze die einzigen oberirdisch noch erhaltenen Zeugen unserer frühen Geschichte. Leider werden sie in jüngster Zeit wieder das Ziel illegaler Raubgräber, die sich dort leichte Beute versprechen.

Daneben wurden auch einige keltische Grabinventare bekannt, die an verschiedenen Orten wie Aholming, Buchhofen, Gneiding, Niederpöring oder Stephansposching bei verschiedensten Anlässen entdeckt und an Privatleute oder auswärtige Museen verkauft wurden.

Damit haben sich die Forschungsansätze des 19. Jahrhunderts im Landkreis Deggendorf bereits erschöpft. Hier wirkte sich ganz besonders das Fehlen eines Historischen Vereins wie etwa in Landshut und später in Straubing aus, der sich um die Feldforschung hätte annehmen können. Auch interessierte Einzelpersonen fehlten im Land, sodaß alle frühen Aktivitäten von außen hereingetragen werden mußten. Dies war auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Fall, als unzulängliche Grabungen und Schürfungen im Bereich von Oberpöring, Otzing und Mainkofen stattfanden, doch sollte mit dem Jahr 1928 ein Glücksfall in der Person von Hanns Neubauer eintreten. Der aus Nürnberg stammende Bauingenieur trat in die Dienste des damaligen Kulturbauamtes Deggendorf, dem heutigen Wasserwirtschaftsamt, und war an den Dammbauarbeiten entlang der Donau beteiligt. Schon in seiner Heimat hatte sich Neubauer mit Archäologie beschäftigt, was er dann auch im Großraum Deggendorf fortsetzte. Sein Schlüsselerlebnis hatte er in Steinkirchen. Als dort die Schotterterrasse auf breiter Front abgegraben wurde, um Material zur Errichtung der Donaudämme zu gewinnen, wurde ein bis dahin völlig unbekanntes Kleinkastell samt zugehörigem Gräberfeld und Teilen der Zivilsiedlung zerstört. Ohne die Beobachtungen Neubauers, der die wichtigsten Befunde vermaß und Fundmaterial vor der Zerstörung rettete, wäre die Charakteristik dieses Platzes niemals bekannt geworden. Auch an anderen Plätzen beschäftigte sich Neubauer mit Fundbergungen bei Baumaßnahmen und kleinen Grabungen, und hielt seine Beobachtungen in 10 Tagebüchern und einer erheblichen Zahl von Plänen fest. Besondere Bedeutung hatte auch die Tätigkeit des Reichsarbeitsdienstes, dessen in der Regel durch Handarbeit vorge-

nommenen Bodeneingriffe sowohl an der Donau als auch in deren Hinterland immer wieder zu Bodenfunden führten und durch Neubauers Anwesenheit auch sachgerecht geborgen und dokumentiert wurden. Seine intensiven denkmalpflegerischen Aktivitäten hatten zur Folge, daß er offiziell als ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger für die damaligen Bezirksämter Bogen, Deggendorf, Vilshofen und Landau bestellt wurde. Die Sammlung Neubauer bildet den Grundstock der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Deggendorfer Stadtmuseums, dem er anläßlich seines 80. Geburtstages seine Sammlung übereignete.

Krieg und Gefangenschaft unterbrachen die denkmalpflegerischen Aktivitäten Neubauers im Raum Deggendorf. Da die Sorge bestand, er könne aus russischer Gefangenschaft nicht mehr zurückkehren, ließ das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege seine Sammlung durch den heute hier anwesenden, damals frisch promovierten Dr. Kossack inventarisieren und sorgte für die Einrichtung einer Dauerausstellung im Deggendorfer Museum. Als Neubauer 1949 aus der Gefangenschaft zurückkehrte, blieb er nicht lange in Deggendorf und nahm 1953 in Landshut wieder seine Arbeit beim Flußbauamt auf. Der Deggendorfer Raum hatte somit wieder keinen Bodendenkmalpfleger, und die Betreuung mußte vom Denkmalamt in München aus erfolgen. Daß in dieser Zeit kaum ein Fund gemeldet wurde, darf niemanden verwundern. Erst nach seiner Pensionierung 1966 kam Neubauer wieder nach Deggendorf zurück, doch konnte er sich nur noch sporadisch seinen Interessen widmen.

Da in den fünfziger Jahren nur wenige Bodeneingriffe durch Baumaßnahmen, die auch Bodendenkmäler erfassen konnten, erfolgten, war die Bedrohung des unterirdischen Kulturerbes nur gering. Allerdings hatte man damals auch keine Vorstellung, welch ungeheure Dimension die archäologischen Denkmäler überhaupt besaßen. Das erste ernsthafte Problem für die Bodendenkmalpflege entstand in Künzing, als ausgerechnet innerhalb des römischen Kastells eine Schule errichtet werden sollte. Da eine Änderung der Planung nicht zu erwirken war, mußte zwischen 1958 und 1966 in mehreren Kampagnen eine bauvorgreifende Ausgrabung erfolgen, die zu einer sehr genauen Vorstellung von diesem Militärlager führte und über längere Zeit hinweg das „Vorzeigekastell" in Deutschland blieb.

Ein gutes Jahrzehnt später sollte wiederum ein Schulbau Anlaß für eine archäologische Untersuchung geben, allerdings unter wesentlich ungünstigeren Umständen als in Künzing. In Wallerfing wußte man nämlich absolut nichts von den dortigen jungsteinzeitlichen Bodendenkmälern, und erst als die Planierraupe bereits ihr Werk vollbracht hatte, erkannte der damalige Junglehrer Siegroth, was sich dort im Boden befand. Seiner Meldung an das Denkmalamt war es zu verdanken, daß sich amtliche Stellen einschalteten und eine Notbergung zusammen mit dem Entdecker und freiwilligen Helfern vornahm. Das dort geborgene Fundmaterial trug ganz erheblich zur Neueinschätzung des Überganges vom Mittel- zum Jungneolithikum, also einer Zeit um 4000 v. Chr., in Ostbayern bei. Als 25 Jahre später in unmittelbarer Nachbarschaft zur Wallerfinger Schule eine Sportanlage gebaut werden sollte, muß-

ten selbstverständlich Baggersondagen vorgenommen werden. Dabei konnten aber nur sehr geringe prähistorische Siedlungsspuren entdeckt werden, was auf erhebliche Substanzverluste durch Bodenerosion hinweist und ein bezeichnendes Bild auf die Situation an den Hängen des dort beginnenden Hügellandes wirft.

Bis 1973 basierte die archäologische Denkmalpflege ganz Niederbayerns weitgehend auf ehrenamtlichem Engagement, doch die sich erheblich ausweitenden Anforderungen durch rasant zunehmende Bodeneingriffe überstiegen in kürzester Zeit die vorhandenen Kapazitäten. Den neuen Entwicklungen wurde dann 1973 mit der Gründung der archäologischen Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut wenigstens vordergründig Genüge getan, und auch die Verabschiedung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes brachte so etwas wie einen Aufwind in die lange Zeit sehr stiefmütterlich behandelte Denkmalpflege. Entscheidend für den Aufschwung der Archäologie in Niederbayern war nicht nur die Einrichtung der Landshuter Außenstelle, sondern ganz besonders die Besetzung der Stelle des Leiters mit Rainer Christlein. Dieser verstand es, durch äußersten persönlichen Einsatz die archäologische Denkmalpflege dieses Bezirkes aus ihrem Kümmerdasein zu befreien und in kaum für möglich gehaltene Höhen zu führen. Den entscheidendsten Fortschritt brachten aber die ersten Bildflüge von Otto Braasch, die in kürzester Zeit eine unglaubliche Vielfalt an bis dahin völlig unbekannten Bodendenkmälern ergaben und die lange gepflegten Vorstellungen über die vor- und frühgeschichtlichen Perioden ad absurdum führten. Selbst zu Bodendenkmälern, die erst im 19. Jahrhundert durch menschliche Zerstörungswut zu solchen wurden, gelang es, neue Erkenntnisse beizusteuern. Die nicht für möglich gehaltene Dichte der Geschichte unseres Landes brachte aber auch die traurige Gewißheit, daß die denkmalpflegerischen Probleme mit den vorhandenen Kapazitäten bei weitem nicht zu bereinigen waren, noch dazu, wo Niederbayerns wirtschaftlicher Aufschwung gerade mit vollem Elan einsetzte und überproportionaler Landverbrauch mit allen Konsequenzen für die unterirdischen Denkmäler drohte. In dieser Situation suchte Christlein Verbündete für die Rettung der Geschichtszeugnisse aus frühesten Zeiten. Als ersten Verbündeten konnte er die Arbeitsverwaltung gewinnen, deren Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gut geeignet waren, Personal für archäologische Ausgrabungen zu verwenden. Zweite Verbündete suchte sich Christlein in der Politik, speziell in der Kommunalpolitik, die ja ganz besonders mit den Problemen der archäologischen Denkmalpflege konfrontiert war. Er ließ keine Gelegenheit aus, Werbung für die Sache zu machen. Waren es Ausstellungen, Vorträge oder Exkursionen, immer lud er Politiker hinzu, um auf die enormen historischen Dimensionen des Landes und seiner Geschichtsquellen hinzuweisen. Deren Gefährdung immer wieder aufzuzeigen, wurde er niemals müde. 1978 waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt, als sich der Landkreis Deggendorf und die Stadt Straubing bereit erklärten, mit Hilfe einer Fachkraft Grabungen in gefährdeten archäologischen Bereichen vorzunehmen. In Straubing konnte an langjährige Traditionen des Historischen Ver-

eins und des Gäubodenmuseums angeknüpft werden, was das ganze Vorhaben natürlich wesentlich erleichterte, in Deggendorf dagegen war kaum eine Basis vorhanden, weshalb hier absolutes Neuland betreten wurde. Dem damals ganz neu im Amt befindlichen Landrat Dr. Georg Karl ist es zu verdanken, daß die grundlegenden Weichenstellungen für eine spätere Kreisarchäologie durch eine vom Landkreis entscheidend unterstützte Grabung auf dem Natternberg erfolgte, die wegen der geplanten gastronomischen Nutzung des Berges erforderlich war. Als die Ausgrabung auf dem Natternberg lief, zeichnete sich südöstlich von Osterhofen mit der Neutrassierung der Kreisstraße DEG 37, die ganz massiv in Bodendenkmäler eingriff, ein weiteres denkmalpflegerisches Problem ab. Es wurde vom Landkreis dadurch bewältigt, daß der vorher auf dem Natternberg tätige Klaus Hautmann einen neuen Arbeitsvertrag erhielt.

Kaum hatten die dortigen Untersuchungen begonnen, drohten mit dem Bau der Autobahn Straubing–Deggendorf neue Probleme. Die Beobachtung des Humusabtrages führte zwischen der Autobahnbrücke bei Metten und Natternberg zur Entdeckung einer erheblichen Anzahl vorgeschichtlicher Siedlungs- und Grabbefunde, von denen bis dahin absolut nichts bekannt war. Mit einem Schlag war klar, daß diese große Zahl an Befunden nur mit Hilfe des Landkreises freigelegt, dokumentiert und geborgen werden konnte und die kurzfristige Beschäftigung des damaligen Archäologen nicht ausreichte. Die Keimzelle für die Deggendorfer Kreisarchäologie liegt also eindeutig im Bereich von Natternberg, und sowohl den bedeutenden Grabungsergebnissen als auch dem politischen Willen ist es zu verdanken, daß die erste Kreisarchäologie Bayerns bis heute weiterlebt. Seit 1986 unterhält die Stadt Deggendorf ebenfalls eine archäologische Arbeitsstelle, die neben der Bodendenkmalpflege auch die Stadtheimatpflege wahrnimmt.

Die lange Vorrede war notwendig, um den Werdegang der hiesigen Archäologie wenigstens in Umrissen aufzuzeigen. Daß das Ganze nicht Selbstzweck war und ist, sondern der Erforschung unserer eigenen Geschichte dient, will ich Ihnen im zweiten Teil exemplarisch vorführen, exemplarisch deshalb, weil bei der Fülle an vorgenommenen Untersuchungen – es handelt sich um über 200 unterschiedlich umfangreiche Aktionen – neben alltäglichen und nur lokal wichtigen Funden und Befunden eine ganze Reihe überregional bedeutender und für die Forschung von erheblichem Wert erscheinender Denkmäler vor der Zerstörung durch Überbauung gerettet werden konnten. Da auch die Zahl der wichtigen Entdeckungen nicht gerade gering ist, muß für den heutigen Anlaß eine strenge Selektion mit der Beschränkung auf das wirklich Wesentliche vorgenommen werden. Ich bitte deshalb um Nachsicht, wenn die eine oder andere Gemeinde, in der gegraben wurde, vielleicht nicht so umfassend vorkommt, wie sie es gerne hätte.

Gehen wir vom Älteren zum Jüngeren, wobei ich die Altsteinzeit, die vorwiegend an den Randhöhen des Bayerischen Waldes vertreten ist, hier nur streifen kann, fand doch bis heute keine Grabung in einem der vor 50.000 und mehr Jahren genutzten Rastplätze statt. Die Kenntnis der Altsteinzeit in unse-

rem Raum verdanken wir ausschließlich Privatpersonen, die über Jahre, ja Jahrzehnte hinweg auf den Feldern bei Metten, Hengersberg und Winzer suchten und Steinartefakte der ersten Jäger und Sammler entdeckten. Hier ist ganz besonders Franz Weinschenk zu nennen, ohne dessen Aktivitäten wir kaum etwas über diese Frühzeit menschlichen Daseins wissen würden.

Spätestens zur Mitte des 6. Jahrtausends sind in den Lößgebieten entlang der Donau jungsteinzeitliche Bevölkerungsgruppen ansässig, die bereits produzierende Wirtschaftsformen kennen, nämlich Ackerbau und Viehhaltung, die Vorratshaltung betreiben, feste Häuser bauen, Keramik produzieren, geschliffene Steingeräte herstellen und ihre Verstorbenen regulär sowohl in Friedhöfen als auch innerhalb der Siedlungen bestatten. Möglicherweise handelt es sich um Zuwanderer aus dem mittleren Donauraum, möglicherweise übernahmen parallel dazu einheimische Gruppen der ausgehenden mittleren Steinzeit die neuen Wirtschaftsformen. Wie immer es auch gewesen sein mag, um die Herausbildung des Bauerntums in unserem Raum verstehen zu können, werden noch intensive Forschungen notwendig sein.

Die ertragreichste archäologische Untersuchung im Bereich einer Siedlung der frühen Jungsteinzeit, die nach ihrer Vorliebe zu linearen Ziermotiven auf den Tongefäßen Linien- oder Linearbandkeramik genannt wird, lösten Baumaßnahmen im Kern von Stephansposching aus. Zuerst kam 1984 auf dem Platz für die Mehrzweckhalle eines der ganz seltenen Gräberfelder dieser Kulturerscheinung mit etwa 30 Brand- und 10 Körpergräbern zutage. Wir können hier mit vollem Recht darauf verweisen, die ältesten bisher bekannten Bewohner des Landkreises aus der Zeit um 5300 v. Chr. vor uns zu haben. Zwischen 1991 und 1995 mußte ein Teil der zugehörigen Siedlung, von der bereits 1987/88 Teile erforscht worden waren, vor der Überbauung untersucht werden. Auf gut 3 ha Fläche gelang der Nachweis von etwa 50 Hausstandorten, teilweise aufgrund schlechter Erhaltungsbedingungen allerdings nur fragmentarisch. Von ganz besonderer Bedeutung ist der Nachweis eines der wenigen bisher bekannten Gräben, der die Siedlung wahrscheinlich in ihrer Endphase gegen 5000 v. Chr. mit mehreren Eingängen umzog. Einen ähnlichen Befund, allerdings auf wesentlich kleinerer Fläche, brachte die Grabung in einer etwa zeitgleichen Siedlung in Otzing, wo den Graben zusätzlich noch Palisaden begleiteten. Zu den Hausbefunden tritt eine ganze Reihe von aus Kieseln gelegten Herdstellen und Siedlungsbestattungen.

Die bedeutendste Untersuchung zur anschließenden mittleren Jungsteinzeit, die in einen Zeitrahmen zwischen 4900 und 4500 v. Chr. fällt, fand 1985 auf einer Kuppe beim Künzinger Ortsteil Unternberg statt. Dort hatte die Luftbildarchäologie im Bereich einer seit den dreißiger Jahren bekannten Fundstelle die Spuren einer Kreisgrabenanlage samt zugehöriger Siedlung ausgemacht. Diese in unserem Raum sehr seltenen Anlagen – man kennt in Ostbayern nur sechs, davon vier im Landkreis Deggendorf – gehen auf östliche Vorbilder vor allem in Niederösterreich und Südmähren zurück. Die gerade zu Beginn der achtziger Jahre aufstrebende Forschung in diesen Stationen vom Beginn des 5. Jahrtausends in Niederösterreich und die Bedrohung durch

Erosion auf der Unternberger Sandlößkuppe veranlaßten Kreisarchäologie und Landesamt für Denkmalpflege, gemeinsam eine Grabung unter der örtlichen Leitung von Jörg Petrasch vorzunehmen. Es ergaben sich beeindruckende Befunde, besonders die ursprünglich an die 5 m tiefen Gräben, die sich nach unten hin extrem spitz ausprägten und für deren Aushub spezielles Werkzeug erforderlich war. Die doppelte Kreisgrabenanlage von Unternberg mit einem Außendurchmesser von etwa 100 m und vier Zugängen in den Innenraum nimmt auch heute noch in der Erforschung des Mittelneolithikums in Süddeutschland einen wichtigen Platz ein. Die Verbindung mit dem Osten belegen nicht nur die Bauform, sondern auch die Funde von Gefäßresten, die als Import aus dem Bereich der Lengyelkultur anzusprechen sind. Über die Funktion der am Rand einer Siedlung gelegenen Kreisgrabenanlage werden wir wohl niemals Endgültiges erfahren. Fest steht aber, daß alle Kreisgräben keine Wehrfunktion besitzen, sondern in den kultisch-religiösen Bereich gehören, möglicherweise auch als profaner Versammlungsplatz dienten.

Etwa zur selben Zeit, als die Kreisgrabenanlage in Unternberg bestand, bestatteten Angehörige desselben Volkes ihre Verstorbenen im Künzinger Ortsteil Bruck. In dem dortigen Baugebiet gelang 1991 der bis heute noch einmalige Nachweis von Körperbestattungen des frühen 5. Jahrtausends im Landkreis. Von den bereits vom Pflug stark beeinträchtigten Bestattungen waren nur noch zwei einigermaßen erhalten, von denen eine durch eine große Zahl von Perlen und durch eine aus dem östlichen Mittelmeer stammende Klappe der Spondylusmuschel sowie die Beigabe eines Jungschweins auffiel. Überhaupt handelt es sich hier um eine der ganz wenigen Bestattungen dieser Zeit in Ostbayern.

Die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends lebende Bevölkerung der nach einem Fundort bei Straubing benannten Münchshöfener Kultur pflegte ihre Toten in einer für die Archäologie überwiegend nicht faßbaren Form beizusetzen. Durch die intensive Betreuung auch kleinerer Baumaßnahmen gelang es aber mehrfach, Bestattungen in Vorratsgruben zu entdecken, die ganz offensichtlich die Ausnahme von der Regel der Münchshöfener Bestattungsformen darstellen. So kamen in Altenmarkt, Natternberg, Niederpöring, Rettenbach und Stephansposching Körperbestattungen mit ganz unterschiedlichen Haltungen der Toten zum Vorschein. Damit wird die Auflösung der seit dem Beginn der Jungsteinzeit praktizierten Anlage von regulären Gräberfeldern deutlich, die dann während der auf Münchshöfen folgenden Kulturen von Altheim – mit einer Ausnahme – und Cham völlig fehlen.

Ganz am Ende der Jungsteinzeit zeigen sich im 3. Jahrtausend die bereits in gewissem Umfang Kupfer führenden Kulturen der Schnurkeramik und der Glockenbecher vor allem durch Gräbergruppen und kleinere Friedhöfe. Einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Bestattungswesens der Schnurkeramik lieferten die Grabungen im Osten von Künzing, wo vier weit auseinanderliegende Einzelgräber entdeckt wurden, von denen sich zwei durch besondere Ausstattungen auszeichneten. Einmal handelt es sich um eine Dop-

pelbestattung wahrscheinlich von Mutter und Kind, bei der sich ein kupferner Armring befand, zum anderen ein Kindergrab mit einer verzierten Tonaxt, die in Mitteleuropa derzeit nur eine einzige schlecht erhaltene Parallele aufweist.

Die Kenntnis der Glockenbecherkultur beschränkte sich im Landkreis bis 1989 auf nur wenige Gräber aus Altenmarkt und Stephansposching. Dann gelang auf dem Gelände des Damenstifts von Altenmarkt, südlich der Klostermauer, bei der Erweiterung des Sportplatzes die Entdeckung einer teilweise sehr qualitätvoll ausgestatteten Gräbergruppe mit elf Bestattungen, darunter zwei Kammergräbern. In Künzing-Bruck kam ein Jahr später eine Gruppe von neun Gräbern zutage, von denen eines durch die Beigabe steinerner Arbeitsgeräte herausragte. Diese auf den ersten Blick unattraktiv erscheinenden Steine zeigen Arbeitsflächen, die sich beim Treiben von Kupferblech herausbildeten, was eine in Saarbrücken vorgenommene naturwissenschaftliche Analyse bestätigte. Wir haben damit eines der wenigen Handwerkergräber der Glockenbecherkultur Mitteleuropas vor uns.

Für die Kenntnis der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur des 15. und 14. Jahrhunderts v. Chr. brachten die Grabungen der Jahre 1982 bis 1986 im Deggendorfer Stadtteil Fischerdorf einen enormen wissenschaftlichen Zugewinn. Es handelte sich dabei um eine oberirdisch nicht mehr erkennbare ehemalige Grabhügelgruppe, die erst durch Luftbilder wieder entdeckt worden war. Die vor der Errichtung eines Gewerbegebietes durchgeführte Grabung brachte nicht allein optisch auffallende Gegenstände wie eine goldene Schmuckfolie oder ebenfalls goldene Noppenringe sowie Keramik, bronzenen Schmuck, Waffen und Geräte, sondern besonders umfangreiche Hinweise auf die sehr unterschiedlichen Bestattungsweisen. Neben normalen Körperbestattungen kamen verschiedene Arten der Brandbestattung sowohl in Urnen als auch ganz schlicht am Boden verstreut vor. Die etwa 100 Grabstellen erfassende Untersuchung erweiterte die Kenntnis der ostbayerischen Hügelgräberkultur nicht nur numerisch sondern auch um eine ganze Reihe kulturhistorischer Aspekte.

Wichtige neue Erkenntnisse zur Urnenfelderkultur Ostbayerns brachten die Grabungen auf der Autobahntrasse bei Natternberg in den Jahren 1980 und 1981, besonders aber die Unternehmungen im Osten von Künzing seit 1983 bis heute. Im Bereich der Autobahn A 3 wurde ein Gräberfeld vorwiegend des 9. Jahrhunderts v. Chr. mit 80 Grabstellen erfaßt, in Künzing ein im 11. Jahrhundert einsetzender und bis ins 6. Jahrhundert belegter Friedhof mit derzeit etwa 300 bekannten Grabstellen erforscht, dessen Ausdehnung in der Fläche einigermaßen bekannt ist. Wieviele Gräber dort noch im Boden sind, entzieht sich aber unserer Kenntnis. Von ganz entscheidender Bedeutung ist die kontinuierliche Nutzung des Friedhofes über die kulturhistorisch bedeutsame Grenze zwischen dem Ende der Bronzezeiten und dem Beginn der Eisenzeiten hinweg.

Der Kenntnis der älteren Eisenzeit, nach einem Fundort im Salzkammergut Hallstattzeit genannt, konnten wir 1986 neben den Künzinger Befunden auch

Kammergräber von Oberpöring hinzufügen, die vor ihrer Überbauung untersucht worden waren. Als wichtigster Fund ist hier ein Schwertgrab zu erwähnen, das zusammen mit einigen Bronzenadeln in einem ansonsten antik beraubten Grab entdeckt werden konnte. Es handelt sich hier um das einzige bisher im Landkreis gefundene hallstattzeitliche Eisenschwert, wie überhaupt die Fundfrequenz dieser Quellengattung äußerst gering ist.

Einen wichtigen Beitrag zur Siedlungskunde der Hallstattzeit lieferten vier der sogenannten Herrenhöfe, die in Buchhofen, Linzing, Natternberg und Pankofen flächig ausgegraben wurden. Es handelt sich hierbei um mehr oder weniger regelmäßige, von ein oder zwei Gräben umgebenen Fläche mit um die 2000 m^2, in denen wenige hölzerne Gebäude Platz fanden und sich durch die Umfriedung von der sonstigen Bebauung abhoben. Möglicherweise lebten in diesen abgegrenzten Bereichen tatsächlich etwas wichtigere Familien, ob es sich wirklich um „Herren" handelte, wie wir sie in herausragender Form besonders in Südwestdeutschland in Fürstensitzen und -gräbern finden, wird künftige Forschung noch beweisen müssen.

Die zweifellos wichtigste Grabungsstelle der jüngeren Eisenzeit, deren Kulturträger die Kelten sind, lag im Plattlinger Stadtteil Pankofen, wo vor der Überbauung durch einen Verbrauchermarkt eine Flächengrabung innerhalb einer der größten bayerischen Viereckschanzen vorgenommen wurde. Die sehr knappen Termine ließen eine Bewältigung der dortigen Probleme durch die Kreisarchäologie nicht mehr zu, sodaß eine mit modernstem Gerät und geschultem Personal arbeitende Grabungsfirma auf Kosten des Verursachers tätig werden mußte. Das Bodendenkmal, von dem oberirdisch fast nichts mehr erkennbar war, war 1980 durch Luftbilder zur Kenntnis gelangt. Die 3 ha Fläche aufdeckende Grabung führte zur Freilegung eines im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. genutzten Platzes mit drei Brunnen, von denen teilweise noch Reste der Holzverschalungen erhalten waren, die sich jahrringchronologisch nach 156, 91 und 74 v. Chr. datieren lassen, sowie mehrerer Holzgebäude, von denen eines als Tempel zu interpretieren ist. Die wahrscheinlich dreiphasige, von rechtwinklig zueinander verlaufenden Gräben und dazugehörigen Wällen eingeschlossene Fläche diente möglicherweise als Versammlungs- und Kultplatz, wobei auch die (gleichzeitige) Nutzung als landwirtschaftliches Gehöft nicht auszuschließen ist. Eine endgültige Klärung der Funktion der Viereckschanzen steht aber immer noch aus.

Zur Kenntnis des spätkeltischen Handwerks trug die Entdeckung zweier Töpferöfen bei, die 1995 kurz hintereinander im Osterhofener Stadtteil Schmiedorf und in Künzing entdeckt wurden. In beiden Fällen waren noch die Schürkammern und die darüberliegenden Lochtennen, auf denen die zu brennenden Tonwaren aufgestellt wurden, erhalten. Die zugehörigen Kuppeln, die den eigentlichen Brennraum bildeten, waren natürlich nicht mehr vorhanden.

Das früheste Auftreten römischen Militärs im Landkreis konnte im Osterhofener Stadtteil Haardorf bei einer 1992 vorgenommenen Notgrabung nach-

gewiesen werden, als eine Baumaßnahme innerhalb einer kleinen Grabenanlage erfolgte, die durch Luftaufnahmen schon länger bekannt war. Es handelt sich hier um eines der in Ostbayern ganz seltenen frühkaiserzeitlichen Kleinkastelle aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Einen Schwerpunkt in der Erforschung der römischen Geschichte bildete fast seit Bestehen der Kreisarchäologie der heute schon mehrfach genannte Ort Künzing. Baumaßnahmen im unmittelbaren Umfeld des im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. gegründeten und bis Mitte des 3. Jahrhunderts bestehenden Hilfstruppenlagers für eine Besatzung von etwa 500 Mann betrafen immer wieder die Zivilsiedlung, die sich um das Kastell herum entwickelt hatte und in dem Soldatenfrauen mit ihren Kindern sowie Handwerker und Händler lebten. Durch die flächige Aufdeckung besonders östlich des Kastells konnten wir in erheblichem Umfang Einblicke in die Struktur dieser Zivilsiedlung gewinnen. Neben den normalen Siedlungsbefunden wie Holzkeller, Brunnen und Materialgruben kamen Hinweise auf Keramik und Metall verarbeitendes Gewerbe zutage. Die umfangreichen Fundmaterialien geben uns wichtige Hinweise auf die Dauer der Besiedlung und ihr Ende, wie etwa die beiden Hortfunde, deren Verbergung mit der endgültigen Zerstörung des Kastells in der Mitte des 3. Jahrhunderts in Verbindung steht. Der herausragendste Fund aus der Endzeit des Kastells ist die bei turnierähnlichen Reiterspielen verwendete Roßstirn mit der Darstellung des Mars, wie sie praktisch identisch im berühmten Straubinger Schatzfund vorhanden ist.

Die jüngste und gleichzeitig eine der bedeutendsten Entdeckungen zum römischen Künzing ist ein Heiligtum des Mithras. Es handelt sich um einen dreiteiligen Bau von 6,5 m Breite und 12 m Länge, in dem eine kleine Kultgemeinde den ursprünglich aus Persien stammenden Erlöserkult vollzog. Die Interpretation des Grabungsbefundes als Mithräum fand ihre Bestätigung durch die in einen Weihestein gemeißelte Inschrift, die einen Veteran namens Magius nennt, der dem Mithras für das glückliche Erleben des Dienstzeitendes diesen Stein setzte. Mit dem Künzinger Mithräum besitzen wir in Südbayern nunmehr ganze drei baulich nachgewiesene Kultbauten, wodurch allein schon die Bedeutung des Künzinger Befundes dokumentiert ist.

Eine ganz bemerkenswerte historische Situation deckte 1982 eine Grabung der Römisch-Germanischen Kommission in Moos-Burgstall auf, wo bei Grabungen in der römischen Militärstation ein völlig unbekanntes Gräberfeld des 7. nachchristlichen Jahrhunderts zutage kam, in dem eine gehobenere Bevölkerungsschicht ihre Toten bestattete, in deren Reihen sich Reiter awarischer Herkunft befanden, die höchstwahrscheinlich im Auftrag des bairischen Herzogs den dortigen Isarübergang der ehemaligen Römerstraße sicherten.

Die archäologische Denkmalpflege mußte sich neben verschiedenen mittelalterlichen und neuzeitlichen Objekten besonders auch mit Kirchen beschäftigen. Dadurch gelangen mehrfach tiefe Einblicke in die Baugeschichte, von denen hier nur eine herausgestellt werden soll, nämlich jene der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Deggendorf. Die im Winter 1981/82 anläßlich eines

Heizungseinbaues vorgenommenen Grabungen erbrachten den Nachweis dreier Vorläufer, die bis in die Zeit um 1000 zurückreichen. Ohne diese Untersuchungen wäre nie zu erfahren gewesen, welche erhebliche zeitliche Tiefe die Baugeschichte dieser bedeutenden Kirche hat und wie ihre kunstgeschichtliche Stellung im älteren und hohen Mittelalter einzuschätzen ist.

Im Zusammenhang mit Forschungen zur sakralen Baukunst des hohen Mittelalters spielt auch die benachbarte ehemalige Klosterkirche von Altenmarkt eine wichtige Rolle. Obwohl in ihr noch niemals eine archäologische Untersuchung stattfand, konnten wir Form und Ausmaße der Basilika des 12. Jahrhunderts weitgehend klären. In der heutigen Westwand stecken nämlich noch die qualitätvollen romanischen Turmstümpfe, und die Gebrüder Asam machten uns eine große Freude, indem sie der Stifterfigur im Chorraum den Grundriß der hochmittelalterlichen Kirche in die Hand gaben.

Damit bin ich am Ende angelangt. Ich konnte unsere Arbeiten, obwohl sie nur eine kleine Auswahl darstellen, lediglich streifen. Dennoch hoffe ich, daß Sie einen Eindruck von der gewaltigen historischen Dimension unseres Lebensraumes gewinnen konnten. Diese historische Dimension kann nur mit den materiellen Hinterlassenschaften der frühen Bewohner dieses Landes erfahren werden, seien es harmlos erscheinende Pfostenverfärbungen, Gruben unterschiedlicher Zweckbestimmung oder diverse Gräben und Gräber, seien es unscheinbare keramische, steinerne und metallene Funde, deren Erhaltungszustand häufig nicht der beste ist. Alle zusammen sind sie wichtige Quellen für die Beurteilung menschlicher Zivilisation und bedürfen unserer Fürsorge. Es ist eben kein „altes Glump", wie öfter zu hören ist, sondern das einzige uns erhalten gebliebene Archiv. Niemand wird auf die Idee kommen, gemeindliche oder staatliche Archive einfach zu eliminieren, weil sie eben „altes Glump" in Form von Urkunden oder anderen Schriftstücken enthalten, die die Grundlagen der historischen Forschung bilden. Die Kenntnis unserer Geschichte wäre erheblich geringer, wenn wir kein unterirdisches Archiv hätten. Dann würde die Geschichte tatsächlich erst mit den Kelten beginnen, und über sie wüßten wir nur andeutungsweise etwas durch antike Schriftsteller. Die Archäologie erschließt die Geschichte schriftarmer und schriftloser Zeiten, und zu deren Erkennen ist jeder Fund und jeder Befund von Bedeutung, sei er in regulären Grabungen oder zufällig entdeckt und dokumentiert worden. Wenn die gegenwärtige Generation die archäologische Denkmalpflege nur unter dem Blickwinkel der Kosten und möglicher Behinderungen sieht, dann sind wir eine arme Gesellschaft geworden. Noch nie war die Bedrohung des unterirdischen Archivs so groß wie heute, doch noch nie war eine Gesellschaft auch so reich wie heute und kann sich Dinge leisten, von denen man vor wenigen Jahrzehnten nicht einmal zu träumen wagte. Die im Gesamtaufwand der Baumaßnahmen erforderlichen geringen Mittel für die archäologische Denkmalpflege sollten uns kein Kopfzerbrechen bereiten, denn was heute nicht gerettet werden kann, ist für die historische Forschung verloren. Künftige Generationen werden uns daran messen, wie wir mit dem kulturellen Erbe umgegangen sind.

Wir haben viel getan und viel erreicht, und doch beschleicht uns oft ein Gefühl der Ohnmacht vor der unglaublichen Dichte der Geschichte dieses Landes, die wir trotz aller Anstrengungen wahrscheinlich nie in dem eigentlich gebotenen Umfang begreifen werden. Ich hoffe und wünsche, daß auch in Zukunft der hiesigen Archäologie die für sie notwendigen Rahmenbedingungen erhalten bleiben, damit sie nicht von vermeintlichen Sachzwängen erdrückt wird und daß die über Altenmarkt untergehende Sonne nicht zum Symbol für das Erlahmen am Interesse an unserer Herkunft wird.

Ganz zum Schluß will ich noch meinen Dank an alle aussprechen, die der Archäologie im Landkreis Deggendorf geholfen haben, ihr Bestehen über 20 Jahre hinweg zu sichern, und viele Erfolge erst ermöglichten. An erster Stelle muß hier unser Landrat zusammen mit den Mitgliedern des Kreistages genannt werden. Darüber hinaus wären unsere Erfolge ohne die ständige Gewährung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen nicht denkbar gewesen. Hier gilt der Dank der Direktorin des Deggendorfer Arbeitsamtes, Frau Dr. Röll. Hilfen kamen natürlich auch vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, wofür besonders dem Landshuter Kollegen Engelhardt gedankt sei. Entscheidend für die Arbeit vor Ort war unser langjähriger Vorarbeiter Josef Vierthaler, der sich, ohne auf die Uhr zu sehen, mit dieser Aufgabe identifizierte, und auch sein Nachfolger Rudolf Gruber tat wahrlich sein Bestes, obwohl er vor 1992 wenig von der Archäologie hielt. Mein relativ kurz gedienter Mitarbeiter Hans Peter Schneider, der ebenfalls zu den Seiteneinsteigern gehört, arbeitete sich schnell ein und entlastet mich bei der Dokumentationsarbeit. Viel geleistet wurde von der Künzinger Museumswerkstatt, wofür ich dem Kollegen Ganslmeier und Herrn Dudzik sehr zu Dank verpflichtet bin. Darüber hinaus will ich mich bei den privaten Interessenten bedanken, die durch Flurbegehungen und Fundmeldungen oftmals wichtige Hinweise auf neue Fundstellen gaben oder von Bodeneingriffen bedrohte Plätze meldeten. Hier sind besonders Josef Radlspeck, Heinz Haberda, Franz Weinschenk, Herbert Siegroth, Werner Friedenberger, Anton Hochleitner und Alois Willmerdinger zu nennen. Darüber hinaus will ich mich bei jenen bedanken, die hier nicht namentlich genannt werden wollten. Die erst in den letzten Jahren Hinzugekommenen bitte ich um Geduld, doch zum Silberjubiläum der Kreisarchäologie haben sie sicher so viel geleistet, daß sie in den Ehrenhain aufgenommen werden können.

Die besonders durch den Niederbayerischen Archäologentag geleistete Öffentlichkeitsarbeit wäre ohne die jährliche Mitarbeit aller in diesem Regierungsbezirk tätigen Kollegen nicht möglich, und auch allen anderen Kolleginnen und Kollegen von außerhalb des Bezirks, die immer zur Unterstützung bereit waren und ihr Fachwissen einbrachten, sei bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen gedankt. Es freut mich sehr, daß viele davon zu unserer heutigen Veranstaltung gekommen sind und auch weitere Wege nicht scheuten.